

LICHT AUGENBLICKE



Die besten Erzählungen von
Theodore Sturgeon

SHAYOL

Theodore Sturgeon

Die besten Erzählungen

Band 1

Herausgegeben von
Hannes Riffel

Theodore Sturgeon

Lichte Augenblicke

LESEPROBE



SHAYOL

Der Herausgeber dankt den zahlreichen
MitarbeiterInnen, die diese Ausgabe möglich
gemacht haben. You know who you are!

Dieses Buch wurde gefördert von:

UFO PHANTASTISCHE BUCHHANDLUNG
Riffel und Will GbR
www.ufoberlin.de

Nachweis der Vorlagen und Übersetzungen
jeweils am Ende der Texte.

Theodore Sturgeon: Lichte Augenblicke
Erste Auflage 12/2003 [500 Exemplare]

© Text: 2003 by the Theodore Sturgeon Literary Trust
© Einleitung: 2003 by Samuel R. Delany
© Titelillustration: 2003 by Rainer Schorm
© 2003 dieser Ausgabe: SHAYOL Verlag, Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: Rainer Schorm
Umschlaggestaltung: Hannes Riffel & Ronald Hoppe
Satz: Hardy Kettlitz
Korrektur: Heinz Scheffelfmeier
Herstellung: Ronald Hoppe
Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin
Printed in Germany

SHAYOL Verlag
Bergmannstraße 25
10961 Berlin
E-Mail: shayol@epilog.de
Internet: www.shayol-verlag.de

ISBN 3-926126-17-5

Inhalt

Einleitung

von Samuel R. Delany

Seite 7

Donner und Rosen

(Thunder and Roses)

Seite 31

Killdozer

(Killdozer)

Seite 53

Langsames Wachstum

(Slow Sculpture)

Seite 115

Das [Fringding], das [Frangding] und Boff

(The [Widget], the [Wadget], and Boff)

Seite 135

Ein lichter Augenblick

(Bright Segment)

Seite 211



Donner und Rosen

Pete Mawser wandte sich vom schwarzen Brett des Hauptquartiers ab, kaum hatte er den Anschlag über die Show gelesen. Er berührte sein langes Kinn und beschloss sich zu rasieren. Er wunderte sich über sich selbst, denn die Show wurde auf Video gezeigt, und er würde sie sich in der Kaserne ansehen.

Er hatte noch eineinhalb Stunden Zeit. Es war ein gutes Gefühl, wieder einmal etwas vorzuhaben – auch wenn es nur so etwas Banales war, wie sich vor acht zu rasieren. Acht Uhr Dienstagabend, genau so war es immer gewesen. Alle sahen sich die Show am Dienstag an. Am Mittwochmorgen unterhielten sie sich dann darüber. »Wie fandest du sie gestern, wie sie *Der leise Wind* und *ich* gesungen hat?« – »He, hast du gestern Starr gehört?«

Das war schon eine Weile her, bevor alle diese Leute starben, bevor das Land starb. Starr Anthem war eine Institution gewesen, wie Crosby, wie Duse, wie Jenny Lind, wie die Freiheitsstatue.

(Die Freiheitsstatue war eines der ersten Opfer gewesen. Ihre bronzene Schönheit hatte sich verflüchtigt, war radioaktiv geworden und wurde selbst jetzt noch mit den vagabundierenden Winden davongetragen und über die Erde verteilt.)

Pete Mawser seufzte und zwang sich, an etwas anderes zu denken als an umherfliegende, giftige Überreste einer zerstörten Freiheitsstatue. Der Hass kam zuerst. Der Hass war so allgegenwärtig wie das immer stärker werdende blaue Leuchten in der Luft bei Nacht, wie die Spannung, die über dem Stützpunkt lag.

Ab und zu krachten rechts von ihm Gewehrscüsse in der Ferne, kamen näher. Pete verließ die Straße und ging auf einen geparkten Sattelschlepper zu. Im Innern eines Sattelschleppers oder dahinter war man gut geschützt.

Auf dem schmalen Trittbrett saß eine Soldatin.

Vorne an der Ecke kam eine untersetzte Gestalt rückwärts auf die Kreuzung gelaufen. Der Mann hielt ein Repetiergewehr im Arm, und er schwankte mit weichen, ruckelnden Bewegungen hin und her, wie ein Wetterhahn. Er torkelte auf sie zu, die Mündung seines Gewehrs suchte nach einem Opfer. Jemand schoss aus einem Gebäude, und der Mann fuhr herum und feuerte wie wild auf die Stelle, von wo der Schuss gekommen war.

»Er ist – blind«, sagte Pete Mawser. Nach einem Blick in das zerfetzte Gesicht fügte er hinzu: »Kann mir nicht vorstellen, dass der noch was sieht.«

Eine Sirene heulte durch die Nacht. Ein gepanzerter Jeep kam um die Ecke geschleudert. Das volltönende Röhren einer Maschinengewehrsalve Kaliber .50 machte dem Zwischenfall ein schnelles und grausames Ende.

»Armer Junge«, sagte Pete leise. »Völlig durchgeknallt. Das ist der Vierte, der mir heute über den Weg läuft.« Er schaute zu der Soldatin hinunter. Sie lächelte.

»Hi!«

»Hallo, Sarge.« Sie musste schon vorhin gesehen haben, dass er Offizier war, denn jetzt blickte sie nicht auf und sprach auch nicht lauter. »Was ist passiert?«

»Sie wissen doch, was passiert ist. Irgendein Junge wollte endlich wieder gegen irgendwas kämpfen und hat stattdessen den Abgang gemacht. Was ist los mit Ihnen?«

»Nein«, sagte sie. »Das meine ich nicht.« Endlich sah sie zu ihm hoch. »Ich meine das alles hier. Ich kann mich an nichts mehr erinnern.«

»Sie ... also, na ja, so schnell vergisst man das nicht. Uns hat's erwischt. Überall gleichzeitig. Alle großen Städte sind futsch. Wir wurden von zwei Seiten angegriffen. Wir haben zu viel abgekliegt. Die Luft wird radioaktiv. Wir werden alle ...« Er brach ab. Sie wusste es nicht. Sie hatte es wirklich vergessen. Es gab keinen Ort mehr, an den sie flüchten konnte, also hatte sie sich in sich selbst zurückgezogen, genau hier. Wozu sollte er ihr das sagen? Warum sollte er ihr sagen, dass alle sterben würden? Warum sollte er ihr die andere, beschämende Wahrheit sagen: dass wir nicht zurückgeschlagen hatten?

Aber sie hörte ihm sowieso nicht zu. Sie schaute ihn immer noch an. Ihr Blick war dabei ein wenig schief. Ein Auge erfasste ihn direkt, aber das andere schielte leicht und war auf seine Schläfe gerichtet. Sie lächelte wieder. Als er nicht mehr weitersprach, fragte sie nicht nach. Langsam bewegte er sich fort von ihr. Sie wandte den Kopf nicht, sondern blickte immer noch mit einem leisen Lächeln auf die Stelle, wo er gestanden hatte. Er drehte sich um, wollte davonrennen, ging schnell.

(Wie lange kann ein Mensch das aushalten? In der Armee bringen sie dir bei, dass du wie alle anderen sein sollst. Aber was machst du, wenn alle anderen durchdrehen?)

Er wehrte sich gegen die Vorstellung, dass er als Einziger übrig bleiben würde, der noch bei Verstand war. Das hatte er schon öfters zu Ende gedacht, und er kam immer zu dem Schluss, dass es besser wäre, wenn er früher als später durchdrehte. Aber so weit war er noch nicht.

Dann schob er auch diesen Gedanken beiseite. Immer, wenn er sich sagte, dass er noch nicht so weit war, fragte ihn eine innere Stimme: »Warum nicht?« Und irgendwie hatte er darauf nie eine gute Antwort parat.

(Wie lange kann ein Mensch das aushalten?)

Er kletterte die Stufen zur SKB-Zentrale hoch und ging hinein.

Die Telefonzentrale war nicht besetzt. Das war egal. Nachrichten wurden von Männern in Jeeps oder auf Motorrädern gebracht. Die Leitung des Stützpunkts bestand nicht darauf, dass noch jemand im Büro herumsaß. Am Schreibtisch knallten zehn Mal mehr Männer durch als in den Jeeps oder den Drill-Einheiten. Pete beschloss, sich morgen für ein paar Stunden einem der Trupps

anzuschließen. Das würde ihm gut tun. Er hoffte nur, dass der Adjutant dieses Mal nicht wieder mitten auf dem Exerzierplatz in Tränen ausbrach. Man konnte sich ganz wunderbar auf das Armeehandbuch konzentrieren, bis so etwas passierte.

Im Korridor der Kaserne wäre er fast mit Sonny Weisefreund zusammengestoßen. Das runde, jugendliche Gesicht des Technikers sah genau so vergnügt aus wie immer. Er war nackt und frisch geduscht und hatte ein Handtuch über der Schulter.

»Hi, Sonny. Reicht das heiße Wasser noch für mich?«

»Warum nicht?« Sonny grinste. Pete grinste zurück und verfluchte sich innerlich. Konnte man eigentlich überhaupt noch irgendetwas über irgendwas sagen, ohne dass man daran erinnert wurde? Natürlich gab es noch heißes Wasser. Die Streitkräftebasis hatte heißes Wasser für dreihundert Mann. Drei Dutzend waren noch übrig. Alle anderen waren tot, in den Bergen verschwunden, im Bau eingesperrt, damit sie nicht ...

»Starr Anthim tritt heute Abend auf.«

»Klar. Wie immer dienstags. Toller Witz, Pete. Falls du es noch nicht mitgekriegt hast, es ist Krieg und –«

»Kein Witz«, sagte Pete schnell. »Sie ist hier – hier auf dem Stützpunkt.«

Sonnys Gesicht leuchtete auf. »Mann.« Er nahm das Handtuch von der Schulter und wickelte es sich um die Hüfte. »Starr Anthim ist hier! Wo wird die Show denn gezeigt?«

»Im Hauptquartier, nehme ich an. Nur auf Video. Du weißt ja, keine öffentlichen Versammlungen.« Und das war auch gut so, dachte er. Bei einem Liveauftritt von Starr Anthim würde irgendein angeknackster GI hundertprozentig vollends ausrasten. Er selbst würde mächtig sauer auf so einen Zwischenfall reagieren – so sauer, dass er wahrscheinlich an Ort und Stelle eingreifen müsste. Und sicher würden hundertfünfzig oder mehr Kerle genau wie er total ausflippen, weil ihnen jemand ihre Starr-Anthim-Show ruiniert hatte. Eine hübsche kleine Schlägerei würde das geben, für die Sängerin sicher ein denkwürdiges Erlebnis.

»Wie kommt's, dass sie hier auftritt, Pete?«

»Ein zerschossener Navy-Helikopter hat sie mit letzter Kraft eingeflogen.«

»Ja, aber warum?«

»Keine Ahnung. Zieh einem geschenkten Gaul nicht noch die letzten Zähne aus dem Maul.«

Er ging in den Duschraum, lächelte und war froh, dass er noch lächeln konnte. Er zog sich aus und legte die ordentlich zusammengefalteten Kleider auf eine Bank. An der Wand lag ein Seifenpapier und eine leere Zahnpastatube. Er ging hin, hob sie auf und warf sie in den Papierkorb. Er nahm den Mopp, der an einer Trennwand lehnte, und wischte den Boden, den Sonny beim Rasieren vollkommen nassgespritzt hatte. Man musste Ordnung halten. Wenn es nicht Sonny gewesen wäre, hätte er vielleicht etwas gesagt. Aber Sonny drehte nicht durch. Sonny war schon immer so gewesen. Schau mal an. Hat der schon wieder sein Rasiermesser vergessen.

Pete stellte sich unter die Dusche und drehte so lange an den Hähnen, bis Wasserdruck und Temperatur genau richtig waren. Er machte nichts mehr nur so nebenbei. Es gab so viel zu fühlen und zu schmecken und zu sehen. Wie das Wasser auf seine Haut spritzte, der Seifengeruch, das Bewusstsein von Licht und Hitze – sogar wie die Fußsohlen beim Stehen seinem Gewicht standhielten. Er überlegte halb unbewusst, wie sich der langsame Anstieg von Radioaktivität in der Luft, die Umwandlung von Stickstoff in C-14, auf seinen Körper auswirken würde, wenn er ansonsten sehr sorgfältig auf seine Gesundheit achtete. Was sind die ersten Symptome? Wird man blind? Kopfschmerzen? Vielleicht verliert man den Appetit? Oder ist man womöglich die ganze Zeit erschöpft?

Er könnte es nachschlagen.

Andererseits, warum sich die Mühe machen? Nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung würde an radioaktiver Vergiftung sterben. Es gab zu viele andere Dinge, mit denen man das Leben schneller beenden konnte, was wahrscheinlich ein Segen war. Dieses Rasiermesser zum Beispiel. Es glänzte in der Sonne, lag mit seiner geschwungenen, sauberen Klinge im gelben Licht. Sonnys Vater und Großvater hatten sich schon damit rasiert – zumindest behauptete Sonny das. Es war sein ganzer Stolz.

Pete wandte sich von dem Messer ab und seifte sich unter den Achseln ein, wobei er sich auf die winzigen Küsse der zerplatzenden Schaumblasen konzentrierte. Verdammte, warum musste er dauernd an den Tod denken? Und da wurde es ihm schlagartig klar: Er machte sich nicht die ganze Zeit solche Gedanken, weil er morbide war, überhaupt nicht! Es waren die alltäglichen Dinge, die ihn erst auf die Todesgedanken brachten. Entweder dachte er: *Das werde ich nie wieder tun* oder *Das werde ich nur noch ein paar Mal machen können*. Ich könnte mich die ganze Zeit nur damit beschäftigen, alles völlig anders zu machen, überlegte er fieberhaft. Ich könnte dieses Mal über den Boden kriechen und beim nächsten Mal auf den Händen laufen. Ich könnte das Abendessen heute ausfallen lassen, und dafür morgen früh ein, zwei Kleinigkeiten essen, und zum Frühstück Gras verspeisen.

Aber man musste atmen. Das Herz musste schlagen. Man schwitzte und man zitterte vor Kälte, genau wie immer. Davor konnte man nicht weglaufen. Und diese Dinge hielten die Erinnerung wach. Der Herzschlag klopfte nicht mehr *onkwonk, onkwonk*. Er klopfte *eins-weg, zwei-weg*, bis es einem in den Ohren dröhnte und hämmerte und man Schluss damit machen musste.

Wunderbar geschliffen, dieses Rasiermesser!

Und man atmete ein und aus, genau wie vorher. Man konnte durch diese Tür schlüpfen, rückwärts durch die nächste und die übernächste und sich eine völlig neue Methode überlegen, wie man durch die darauffolgende Tür gehen wollte. Aber der Atem würde weiterhin durch die Nasenlöcher hinein- und hinausgleiten wie ein Rasiermesser, das durch Barthaare fuhr und dabei ein Geräusch machte, als würde es an einem Ledergurt gewetzt.

Sonny kam herein. Pete wusch sich die Haare. Sonny nahm das Rasiermesser in die Hand und schaute es an. Pete beobachtete ihn, dann lief ihm Shampoo ins Auge, er fluchte, und Sonny zuckte zusammen.

»Was starrst du das Ding so an, Sonny? Hast du es dir noch nie genau angesehen?

»Doch, klar. Sicher. Ich habe nur gerade – « Er klappte das Messer zusammen, öffnete es wieder. Licht blitzte über die Klinge, und er klappte es erneut zusammen. »Ich hab keine Lust mehr, mich damit zu rasieren, Pete. Ich werf's weg. Willst du es?«

Wollte er es? Sollte er es in die Kiste am Fußende seines Betts legen? Oder unters Kopfkissen. »Nein danke, Sonny. Ich kann nichts damit anfangen.«

»Ich rasier mich lieber mit Rasierklingen«, brummte Sonny. »Oder noch besser, mit einem Elektrorasierer. Was machen wir damit?«

»Wirf es einfach in den ... nein.« Pete stellte sich vor, wie sich das Rasiermesser halb geöffnet in der Luft drehte und im Rachen des Papierkorbs glitzerte.

»Wirf es zum Fenster ...« Nein. Es flog in hohem Bogen in das hoch gewachsene Gras. Vielleicht willst du es doch. Vielleicht kriechst du im Mondlicht auf der Wiese herum und suchst es. Vielleicht findest du es.

»Vielleicht mach ich's einfach kaputt.«

»Nein«, sagte Pete. »Die Bruchstücke ...« Scharfe, kleine Scherben. Schräg geschliffene Spitzen. »Ich überleg mir was. Warte, bis ich angezogen bin.«

Er wusch sich schnell und trocknete sich ab, während Sonny immer noch dastand und das Rasiermesser anschaute. Die Klinge war aufgeklappt, und wenn man es so zerbrach, würden Scherben und funkelnde Splitter übrig bleiben, die immer noch rasiermesserscharf waren. Man könnte die Klinge in einen Schleifstein spannen und abschleifen, aber dann könnte es immer noch jemand finden und wieder schärfen, weil es so offensichtlich ein Rasiermesser mit einer guten Stahlklinge war, die schneidet wie – »Ich hab's. Das Labor. Dort schaffen wir uns das Ding vom Hals«, sagte Pete zuversichtlich.

Er zog sich an, und sie gingen zusammen zum Laborflügel. Es war sehr still dort. Sie hörten nur den Widerhall ihrer Stimmen.

»Wir stecken es in einen der Öfen«, sagte Pete und streckte die Hand nach dem Rasiermesser aus.

»In die Backröhre? Du bist übergeschnappt!«

Pete lachte leise. »Hier kennst du dich nicht aus, was? Die meisten Leute haben keine Ahnung, was hier wirklich vor sich gegangen ist. So war das überall auf dem Stützpunkt. Zum Labor haben sie immer nur ›Die Bäckerei‹ gesagt. Na ja, es war ja auch die zentrale Forschungsstelle für die neuen, supernährhaften Mehlsorten. Aber hier gibt es noch ganz andere Sachen. Wir haben Gebrauchsgegenstände getestet und neue Rübenschäler entworfen und noch 'ne ganze Menge ähnliches Zeug. Hier drin steht ein elektrischer Ofen, der –« Er drückte eine Tür auf.

Sie gingen durch einen langen, stillen, voll gestellten Raum bis zu der Brenneinheit. »Damit können wir alles machen, Glas auskühlen, Keramik lasieren oder testen, wo der Schmelzpunkt von Bratpfannen liegt.« Er drückte versuchsweise auf einen Schalter. Eine Zündflamme loderte auf. Er zog eine kleine schwere Tür auf und legte das Rasiermesser hinein. »Gib ihm noch ein Abschiedsküsschen. In zwanzig Minuten ist es nur noch eine Pfütz.«

»Das will ich sehen«, sagte Sonny. »Kann ich mich hier umschaun, bis es gar ist?«

»Warum nicht?«

(Alle sagten dauernd: »Warum nicht?«)

Sie gingen durch die Laborräume. Sie waren hervorragend ausgestattet und viel zu still. Einmal kamen sie an einem Major vorbei, der über komplizierte elektronische Steckverbindungen auf einer Werkbank gebeugt war. Er beobachtete ein kleines, bernsteinfarben flackerndes Licht, ohne ihren Gruß zu erwidern. Sie gingen auf Zehenspitzen an ihm vorbei – seine völlige Konzentration erfüllte sie mit Ehrfurcht. Fast beneideten sie ihn darum. Sie begutachteten die Modelle von automatischen Knetmaschinen, die Vitaminisierer, die ferngesteuerten Thermostate, Schaltuhren und Regler.

»Was ist da drin?«

»Weiß ich nicht. Hier kenne ich mich nicht aus. Ich glaube nicht, dass von dieser Sektion noch jemand übrig ist. Das waren fast alles Militärstrategen, die sich mit Maschinenbau und Elektrotechnik beschäftigt haben. Von denen weiß ich nur eins: Wenn wir was gebraucht haben – Werkzeug, Zähler oder Ausrüstung –, dann hatten sie es auf Lager. Oder gleich etwas Besseres. Und wenn wir mal einen richtigen Geistesblitz hatten und dachten, wir hätten uns was genial Neues ausgedacht, dann hatten sie es schon gebaut und vor mindestens einem Monat verworfen. He!«

Sonnys Blick folgte der ausgestreckten Hand. »Was?«

»Der Teil der Wand dort. Er ist lose, oder ... na, sieh mal einer an.«

Er drückte gegen die Wandpaneele, die ein kleines bisschen verschoben waren. Dahinter lag ein dunkler Raum.

»Was ist da drin?«

»Nichts, oder irgend so ein halb offizielles Projekt, von dem niemand etwas mitkriegen sollte. Die Typen hatten immer irgendein Mordsding am Laufen.«

In einem Anfall von Ironie, was für ihn eher untypisch war, bemerkte Sonny: »Eigentlich ist das ja auch die Aufgabe von Militärstrategen.«

Vorsichtig lugten sie hinein, dann betraten sie den Raum.

»Wa ... *he!* Die Tür!«

Sie fiel schnell und leise ins Schloss. Die Verriegelung klickte kaum hörbar, und im selben Moment flammte die Deckenbeleuchtung auf.

Der Raum war klein und fensterlos. Überall standen Maschinen – ein Kleinlader, eine Reihe von Reservebatterien, ein Elektrodynamo, zwei kleine selbststartende, benzinbetriebene Lichtmaschinen und ein Dieselmotor samt versiegelten Kompressions-Starttrommeln. In der Ecke befand sich eine Schalttafel mit punktgeschweißten Stiften. Ein Hebel mit einem roten Ende ragte aus ihr heraus. Nichts war beschriftet.

Eine Weile starrten sie die Ausrüstung stumm an, dann sagte Sonny: »Hier wollte jemand verdammt sicher gehen, dass er genug Strom hat.«

»Na, ich frage mich, was —« Pete trat auf die Schalttafel zu. Er begutachtete den Hebel, berührte ihn aber nicht. Das Ding war angeschlossen. Hinter dem

Griff steckte ein zusammengelegtes Pappschild am Stromkabel. Vorsichtig faltete er es auseinander. »Benutzung nur auf Anordnung des befehlshabenden Offiziers.«

»Zieh mal dran und lass uns sehen, was passiert.«

Hinter ihnen knackte etwas. Sie fuhren herum. »Was war das?«

»Ich glaube, es kam von der Apparatur an der Tür.«

Sie gingen langsam darauf zu. Eine Magnetspule mit einer Springfeder war an einem Querbalken befestigt, der an einem Scharnier hing. Wenn der Balken nach unten fiel, wurde die Tür dadurch von innen verschlossen, er passte genau in die stählernen Zapfen an der Schiebetür.

Es knackte wieder. »Ein Geigerzähler«, sagte Pete unwirsch.

»Warum würde man wohl«, überlegte Sonny, »eine Tür so konstruieren, dass sie sich erst öffnen lässt, wenn die Radioaktivität in der Umgebung unter einen bestimmten Punkt fällt? Das ist es. Siehst du die Relais? Und den Überlastschalter hier? Und das da?«

»Die Tür kann auch manuell geschlossen werden«, sagte Pete. Der Geigerzähler knackte wieder. »Komm, wir hauen ab. Inzwischen hab ich so ein Ding in meinem Kopf.«

Die Tür ließ sich problemlos öffnen. Sie gingen hinaus und schlossen sie wieder. Das Schlüsselloch war geschickt in einem Spalt zwischen zwei Paneelen versteckt.

Auf dem Weg zurück zum SKB-Labor sprachen sie kein Wort. Die kurze Aufregung, die das Übertreten der Vorschriften ihnen verschafft hatte, hatte sich gelegt. Und zumindest für Pete Mawser war der Hass wieder da, der Hass und die Scham. Erst vor wenigen Wochen war dieser Militärstützpunkt noch Teil des großartigsten Landes der Erde gewesen. Hier war an vielen Geheimprojekten gearbeitet worden, und es war Forschung betrieben worden, die so bahnbrechend und experimentell war, dass nur in dieser ruhigen Wildnis Platz für sie gewesen war.

Ihm stand der Schweiß auf der Stirn. Sie hatten nicht gegen ihre Mörder zurückgeschlagen! Jeder wusste, dass es überall im Land Raketenabschussbasen gab, an abgelegenen Orten, weit entfernt von irgendeinem Stützpunkt und den ausgelöschten Städten. Warum sollten sie hier herumsitzen und auf den Tod warten, nur damit der Feind – »Feinde« entspräche eher den Tatsachen – sich des Kontinents bemächtigen konnte, sobald es hier wieder sicher war?

Sein Gesicht verzog sich zu einem harten Lächeln. Einen kleinen Trost gab es. Der Feind hatte sie zu schwer getroffen: Das stand unwiderruflich fest. Wahrscheinlich hatte jeder der Angreifer die Schlagkraft der anderen unterschätzt. Das Resultat – eine sich fortsetzende Umwandlung von Stickstoff in todbringendes C-14. Die Folgen ließen sich nicht auf diesen Kontinent beschränken. Welche entsetzlichen Auswirkungen der schwache radioaktive Niederschlag langfristig auf die Feinde in anderen Erdteilen haben würde, konnte heute noch niemand absehen.

Als sie wieder vor dem Ofen standen, warf Pete einen Blick auf die Temperaturanzeige und drückte auf die Verriegelung. Die Zündflamme ging

aus, die Tür öffnete sich. Sie blinzelten und traten rasch zurück, weg von der heftigen Hitze im Innern. Dann gingen sie in die Knie und starteten hinein. Das Rasiermesser war verschwunden. Ein runder Fleck aus silbergleißender Flüssigkeit schwamm auf dem Boden der Brennröhre.

»Ist nicht viel davon übrig geblieben. Das meiste ist verdampft«, brummte Pete.

Eine Weile standen sie nebeneinander, und das Licht fing sich auf dem schimmernden Rest und erhellte ihre Gesichter. Als sie später zurück zur Kaserne gingen, brach Sonny sein langes Schweigen und seufzte. »Ich bin froh, dass wir das gemacht haben, Pete. Ich bin verdammt froh, dass wir es gemacht haben.«

Um Viertel vor acht warteten sie zu dritt vor der Multifunktionskonsole in der Kaserne. Mit Ausnahme von Pete, Sonny und Bonze, einem stämmigen Unteroffizier mit widerspenstigen Haaren, schauten sich alle Soldaten die Show auf dem großen Bildschirm im Kasino an. Der Empfang war dort natürlich besser, aber »in so einem großen Saal kommt man nicht nah genug ran«, wie es Bonze ausgedrückt hatte.

»Hoffentlich ist sie wie früher«, sagte Sonny halb zu sich selbst.

Warum sollte sie?, dachte Pete missmutig, als er den Apparat anschaltete und zusah, wie der Bildschirm zu glühen anfang. Eine Vielzahl jener goldenen Pünktchen, die den Empfang während der letzten zwei Wochen unmöglich gemacht hatten, tauchte auf. Warum sollte irgendetwas jemals wieder so wie früher sein?

Er musste sich zusammenreißen, damit er nicht die ganze Konsole in Stücke schlug. Genau wie Starr Anthim gehörte sie zu etwas, das tot war. Das Land war tot, das eigentliche Land – wohlhabend, weitläufig, von Lachen erfüllt; ein Land, das sich alles einverleibte, wuchs und sich veränderte; an manchen Stellen machten sich Armut und Ungerechtigkeit wie Aussatz breit, aber das Land war gesund genug, um mit jedem Übel fertig zu werden. Er fragte sich, wie es den Mördern gefallen würde. Sie konnten es jetzt haben, mit Handkuss. Es gab keinen Ort mehr, wo man hinkonnte, niemanden mehr, gegen den man kämpfen konnte. Und das galt jetzt für jedes Lebewesen auf der Erde.

»Du möchtest wirklich, dass sie wie früher ist«, brummte er.

»Die Show, meine ich«, sagte Sonny in versöhnlichem Ton. »Ich möchte nur hier sitzen und dass alles so ist wie ... wie —«

Ach, dachte Pete verschwommen. Ach – das. Ein Ort, wo man hinkonnte, das war es, wenigstens für ein paar Minuten. »Ich weiß«, sagte er, und die Schärfe in seiner Stimme war verschwunden.

Die Störgeräusche wurden leiser, als das Übertragungssignal hereinkam. Die Lichter auf dem Bildschirm wirbelten durcheinander und ordneten sich zu einem Karomuster. Pete stellte das Bild schärfer, veränderte die Farben und die Kontraste. »Mach das Licht aus, Bonze. Ich will nur Starr Anthim sehen, sonst nichts.«

Es war wirklich wie früher, am Anfang zumindest. Starr Anthim war nie mit den üblichen Fanfaren, den Überblendungen und Farborgien und dem ganzen Getöse aufgefahren, das ihre Zeitgenossen brauchten. Ein schwarzer Bildschirm, dann *klick*, ein Feuersturm aus Gold. Es war alles da, gestochen scharf, mit äußerster Intensität, es veränderte sich nichts. Eigentlich veränderte sich eher der Blick des Zuschauers, der versuchte, alles genau wahrzunehmen. Nachdem sie auf Sendung gegangen war, bewegte Starr sich sekundenlang nicht; sie war da, ein Porträt, ein regungsloses Gesicht und ein weißer Hals. Ihre Augen standen offen und schliefen. Ihr Gesicht war voller Leben und Ruhe.

Dann schien sich in den Augen – die einem grün vorkamen, aber blau waren, mit goldenen Punkten – ein Bewusstsein zu regen, und sie erwachten. Erst dann bemerkte man, dass ihre Lippen geöffnet waren. Etwas in den Augen bewirkte, dass man die Lippen betrachtete, obwohl sich noch nichts bewegte. Nicht bis sie den Kopf langsam senkte, sodass es schien, als würden sich ein paar der goldenen Punkte in den goldenen Augenbrauen verfangen. Die Augen blickten in diesem Moment nicht zu den Zuschauern. Sie schauten mich an. Und *mich* und MICH.

»Hallo – *du*«, sagte sie. Sie war ein Traum, ein Traum mit den nicht ganz perfekten Zähnen einer kleinen Schwester.

Bonze zitterte am ganzen Körper. Das Feldbett, auf dem er lag, quietschte in einem schnellen Rhythmus. Sonny wandte sich verärgert um. Pete griff in der Dunkelheit hinter sich und packte das Bein der Pritsche. Das Quietschen hörte auf.

»Darf ich ein Lied für dich singen?«, fragte Starr. Musik war zu hören, sehr leise. »Es ist ein altes Lied und sehr, sehr schön. Es ist ein einfaches Lied, ein aufrichtiges Lied. Es kommt aus den Herzen aller Männer und Frauen, aller Menschen – von dort, wo es keine Habgier gibt, keinen Hass, keine Angst. In diesem Lied geht es um Glück und Stärke. Es ist – mein Lieblingslied. Deines auch?«

Die Musik wurde lauter. Pete erkannte das Lied schon an den ersten zwei Tönen und fluchte tonlos. Es war falsch. Dieses Lied war nicht für ... dieses Lied gehörte in —

Sonny saß gebannt da. Bonze regte sich nicht.

Starr Anthim begann zu singen. Ihre Stimme war tief und kraftvoll, und trotzdem weich, mit der leisen Andeutung eines Vibratos am Ende jeder Zeile. Die Melodie floss scheinbar ohne Anstrengung aus ihr heraus, sie schien von ihrem Gesicht zu kommen, aus ihrem langen Haar, ihren weit auseinander stehenden Augen. Ihre Stimme war, genau wie ihr Gesicht, dunkel und rein, rund, blau und grün, aber vor allem golden:

*Als du mir dein Herz gabst, gabst du mir die Welt,
Du gabst mir den Tag und die Nacht,
Und Donner und Rosen und süß-grünes Gras,
Feuchten Lehm und Meereswellen sacht.*

*Das Morgenrot goss ich von goldenem Krug,
Das Dunkel aus Silber ich trank,
Das Ross, das mich trug, war der Westwind so wild,
Der Bach und die Lerche mein Gesang.*

Die Musik wand sich in Spiralen nach oben, jubilierte, verwandelte sich in den trauervollen Schrei gedämpfter, hungriger Sexten und Nonen. Sie schwoh an, immer lauter – dann brach sie ab, und Starrs Stimme erklang voll und ohne Begleitung:

*Mit Donner bezwang ich das Böse der Welt,
Was Gut war mit Rosen ich erstritt,
Mit dem Meer wusch ich rein, und mit Lehm schuf ich neu,
Und die Welt war ein Ort voller Licht!*

Nach dem letzten Ton war das Gesicht wieder vollkommen in sich gekehrt, und nichts bewegte sich in ihm; es schlief und war doch voller Leben, während die Melodie sich davonschlängelte, an einen Ort, wo die Musik sich ausruht, wenn man sie nicht hören kann.

Starr lächelte.

»Es ist so leicht«, sagte sie. »So einfach. In diesem Lied liegt alles, was an der Menschheit neu und rein und stark ist, und wenn ihr mich fragt, ist es das, was die Menschheit ausmacht.« Sie beugte sich vor. »Verstehst du das nicht?«

Das Lächeln verschwand, sanfte Verwunderung trat an seine Stelle. Eine kleine Falte bildete sich zwischen ihren Augenbrauen, abrupt wich sie zurück. »Anscheinend kann ich heute nicht mit dir reden«, sagte sie mit leiser Stimme. »Da ist Hass.«

Hass hatte die Gestalt eines monströsen Pilzes. Hass waren die unberechenbaren Pünktchen auf einem Videobildschirm.

»Auch was mit uns passiert ist«, sagte Starr unvermittelt, unpersönlich, »ist ganz einfach. Es spielt keine Rolle, wer dafür verantwortlich ist – verstehst du? *Es ist egal.* Wir wurden angegriffen. Wir wurden aus dem Osten und dem Westen unter Beschuss genommen. Größtenteils mit Atombomben – von Raketen mit Atomsprenghöpfen, von radioaktiven Streubomben. Insgesamt wurden wir von ungefähr fünfhundertunddreißig Bomben getroffen, und das hat uns vernichtet.«

Sie wartete.

Sonnys Faust knallte in seine Handfläche. Bonze lag mit offenen Augen reglos da. Petes Kiefer schmerzte.

»Wir haben mehr Bomben als unsere beiden Gegner zusammen. Sie stehen uns zur Verfügung. Wir werden sie nicht benutzen. *Warte!*« Sie hob plötzlich die Hände, als ob sie ins Gesicht jedes einzelnen Mannes sehen konnte. Sie wichen angespannt zurück.

»Die Atmosphäre ist so stark mit C-14 angereichert, dass wir alle sterben werden – alle Menschen auf der nördlichen Halbkugel dieses Planeten. Habt

keine Angst, das auszusprechen. Habt keine Angst, es zu denken. Es ist die Wahrheit, und wir müssen uns ihr stellen. Die Auswirkungen werden sich von unseren zerstörten Städten ausbreiten, und die Luft wird immer radioaktiver werden, und wir müssen sterben. In ein paar Monaten, vielleicht in einem Jahr, werden die Auswirkungen sich in den anderen Erdteilen zeigen. Auch dort werden die meisten Menschen sterben. Niemand wird unbeschadet davonkommen. Für sie wird es noch schlimmer werden als das, was sie uns angetan haben. Sie werden Entsetzen und Wahnsinn erleben, wie wir es uns überhaupt nicht vorstellen können. Wir werden einfach sterben. Sie werden leben und brennen und krank werden, und die Kinder, die sie auf die Welt bringen werden —« Sie schüttelte den Kopf und biss sich auf die Unterlippe. Sie riss sich mit sichtbarer Anstrengung zusammen.

»Fünfhundertunddreißig Bomben – ich glaube nicht, dass unsere Angreifer wussten, wie stark sie zusammen waren. So vieles wurde geheim gehalten.« Ihre Stimme klang traurig. Sie zuckte leicht mit den Schultern. »Sie haben uns vernichtet, und sie haben sich selbst zugrunde gerichtet. Was uns betrifft – auch wir sind nicht ohne Schuld. Und wir sind nicht hilflos, wir können immer noch etwas tun. Aber was wir tun müssen, ist schwer. Wir müssen sterben – ohne zurückzuschlagen.«

Sie warf jedem Mann einen kurzen Blick zu, direkt aus dem Bildschirm heraus. »Wir *dürfen* nicht zurückschlagen. Die Menschheit wird durch eine Hölle gehen, die sie sich selbst geschaffen hat. Wir können uns an unseren Feinden rächen – oder, wenn dir der Ausdruck besser gefällt, ihnen eine letzte Gnade erweisen – und diese Hunderte von Bomben, die uns zur Verfügung stehen, auf sie loslassen. Damit würden wir alles Leben auf diesem Planeten auslöschen, keine Mikrobe, kein Grashalm würde überleben und nichts könnte jemals wieder wachsen. Wir könnten die Erde zu einer kahlen Kugel machen, tot und todbringend.

Nein, das geht einfach nicht. Das können wir nicht tun.

Erinnerst du dich an das Lied? *Das* ist der Inbegriff der Menschheit. Das steckt in jedem von uns. Eine Krankheit hat andere Menschen für eine Zeit lang zu unseren Feinden gemacht, aber im Laufe der Generationen werden aus Feinden Freunde und aus Freunden Feinde. Die Feindschaft der Menschen, die uns getötet haben, ist nur ein winziger, vorübergehender Augenblick im langen Lauf der Geschichte!«

Ihre Stimme wurde tiefer. »Lass uns mit dem Wissen sterben, dass wir die einzige ehrenvolle Sache getan haben, die uns noch bleibt. Der Funke der Menschheit kann auf diesem Planeten immer noch leuchten und gedeihen. Er wird fortgeweht werden und gegen den Regen kämpfen, flackern und fast ausgelöscht werden, aber er wird weiterbrennen, wenn dieses Lied die Wahrheit sagt. Er wird brennen, wenn wir Menschlichkeit beweisen. Wenn die Tatsache, dass der Funke von unseren vorübergehenden Feinden bewahrt wird, unser Handeln nicht beeinflusst. Ein paar – nur wenige – ihrer Kinder werden überleben und sich mit den neuen Menschen vermischen, die nach und nach aus dem Dschungel und aus der Wildnis kommen werden. Vielleicht

stehen der Menschheit zehntausend Jahre bevor, in der ihr kaum der Sprung vom Tier zum Mensch gelingt. Vielleicht aber wird der Mensch schon wieder etwas Neues aufbauen können, während die Ruinen unserer Welt noch stehen.«

Sie hob den Kopf. Ihre Stimme war klar wie ein Glockenschlag. »Und selbst wenn dies das Ende der Menschheit ist, dürfen wir anderen Lebewesen nicht die Chance nehmen, dort zu bestehen, wo wir versagt haben. Wenn wir zurückschlagen, wird es keinen Hund, kein Reh, keinen Affen, keinen Vogel, Fisch oder Eidechse mehr geben, die die Fackel der Evolution weitertragen. Im Namen der Gerechtigkeit – wenn wir uns selbst zum Tod verurteilen und auslöschen, dann lasst uns nicht auch noch alles andere Leben mit uns in den Tod reißen! Unsere Sünden lasten schon schwer genug auf uns. Wenn wir zerstören müssen, dann lasst uns das Werk der Zerstörung mit unserem eigenen Tod beenden!«

Eine vage Melodie flackerte auf. Sie schien ihr übers Haar zu streichen wie ein Windhauch. Sie lächelte.

»Das ist alles«, flüsterte sie. Und sie wünschte jedem der anwesenden Männer persönlich »Gute Nacht ...«

Der Bildschirm wurde schwarz. Kaum brach das Übertragungssignal ab – es gab keine Ansage, die das Ende der Show verkündete –, erschien sofort wieder ein Schwarm der allgegenwärtigen Pünktchen.

Pete stand auf und machte das Licht an. Bonze und Sonny rührten sich nicht. Es dauerte sicher an die zehn Minuten, bis Sonny sich aufrichtete und wie ein junger Hund schüttelte. Die Bewegung schien noch etwas anderes als die Stille in Stücke zu reißen.

Leise sagte er: »Wir dürfen nicht mehr kämpfen oder vor etwas weglaufen, nicht einmal mehr leben. Und jetzt dürfen wir auch nicht mehr hassen, weil Starr »Nein« gesagt hat.«

Bitterkeit klang aus seinen Worten, und in der Luft lag ein bitterer Geruch.

Pete Mawser sog scharf die Luft ein, und das hatte nichts mit dem Geruch zu tun. Er erstarrte, schnupperte noch einmal. »Nach was riecht es hier, Sonny?«

Sonny holte Luft. »Ich weiß nicht – kommt mir bekannt vor. Vanille vielleicht – nein ... nein.«

»Mandeln. Blausäure – *Bonze!*«

Bonze lag mit offenen Augen da und lächelte. Sein Kiefer war starr vor Anspannung, und fast konnten sie alle seine Zähne sehen. Er war schweißgebadet.

»Bonze!«

»Er muss es genau in dem Moment getan haben, als sie auf Sendung kam und »Hallo – du« gesagt hat, erinnerst du dich?«, flüsterte Pete. »Mann, der arme Junge. Deshalb wollte er sich die Show hier ansehen und nicht im Kasino.«

»Er hatte sie vor Augen, als er abgetreten ist«, sagte Sonny mit bleichen Lippen. »Kann nicht sagen, dass ich es ihm übel nehme. Möchte wissen, woher er das Zeug hat.«

»Kümmer dich nicht drum.« Petes Stimme hatte einen rauen Klang. »Lass uns hier abhauen.«

Sie holten den Krankenwagen. Bonze lag da, seine toten Augen auf den Bildschirm gerichtet, und überall um ihn herum roch es nach Bittermandeln.

Pete wusste nicht, wohin er unterwegs war oder warum er genau hier entlang-lief, bis er sich in der dunklen Straße in der Nähe des Hauptquartiers und der Kommunikationszentrale wiederfand. Es hatte etwas mit Bonze zu tun. Natürlich hatte er nicht vor, es Bonze gleichzutun. Darüber nachgedacht hatte er allerdings auch noch nie. Was hätte er getan, wenn es ihm schon mal in den Sinn gekommen wäre? Nichts, wahrscheinlich. Aber wie dem auch sei – es wäre nett, wenn er Starr hören und sehen könnte, wann immer ihm danach war. Wahrscheinlich gab es keine Videos, aber ihre Tonaufnahmen wurden dokumentiert – vielleicht hatte der Tontechniker die Show mitgeschnitten.

Vor dem Gebäude zögerte er. Eine Gruppe von Männern wartete vor dem Haupteingang. Ein Lächeln glitt über Petes Gesicht. Einen echten Bewunderer konnte weder Regen noch Schnee und schon gar nicht die düstere Nacht von seinem Star fernhalten.

Er trat in die Seitenstraße und ging die rückwärtige Rampe hinauf. Zwei Türen weiter vorne auf der Plattform befand sich der Hintereingang der Kommunikationszentrale.

Drinne brannte Licht. Er wollte schon die Tür öffnen, als er bemerkte, dass jemand im Schatten stand. Lichtflecken tanzten anmutig auf den goldenen Umrissen eines Kopfes und eines Gesichts.

Er blieb unvermittelt stehen. »Starr Anthim!«

»Hallo, Soldat. Sergeant.«

Er wurde rot wie ein Teenager. »Ich ...« Seine Stimme versagte. Er schluckte und wollte sich die Mütze vom Kopf reißen. Dabei hatte er gar keine Mütze auf. »Ich hab die Show gesehen«, sagte er und kam sich linksich vor. Es war dunkel, und trotzdem war er sich nur allzu sehr bewusst, dass er seine Ausgesschuhe nicht eben gründlich poliert hatte.

Sie trat näher zu ihm, in den Lichtkegel, und sie war so schön, dass er die Augen schließen musste. »Wie heißen Sie?«

»Mawser. Pete Mawser.«

»Hat Ihnen die Show gefallen?«

Er schaute sie nicht an und sagte trotzig: »Nein.«

»Ach?«

»Ich meine ... ein paar Sachen schon. Das Lied.«

»Ich ... ich verstehe.«

»Ich wollte fragen, ob ich vielleicht eine Aufnahme davon bekommen könnte.«

»Ich denke schon«, sagte sie. »Was für ein Gerät haben Sie?«

»Audiovid.«

»Eine Platte. Ja, wir haben ein paar Mitschnitte gemacht. Warten Sie, ich hole Ihnen eine.«

Sie ging hinein, ohne jede Eile. Pete schaute ihr nach, wie verzaubert. Sie war ein Schattenriss, mit Krone und Heiligenschein; dann verwandelte sie sich in ein gerahmtes Bild aus lebendigem, leuchtenden Gold. Er wartete, behielt das Licht sehnsüchtig im Auge. Sie kam mit einem großen Umschlag in der Hand zurück, wünschte jemandem im Inneren eine gute Nacht und trat auf die Plattform heraus.

»Das ist für Sie, Pete Mawser.«

»Danke sehr«, nuschelte er. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

»Das ist wirklich sehr nett von Ihnen.«

»Nicht der Rede wert. Je mehr es unter die Leute kommt, desto besser.« Sie lachte plötzlich auf. »Das meine ich nicht ganz so wie es klingt. In letzter Zeit bin ich nicht mehr ganz so sehr an neuem Publikum interessiert.«

Pete blieb störrisch. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Ihnen diese Show in normalen Zeiten viele neue Fans eingebracht hätte.«

Ihre Augenbrauen schossen in die Höhe. »Na!«, lächelte sie. »Da habe ich anscheinend wirklich Eindruck gemacht.«

»Es tut mir Leid«, sagte er mit Wärme. »Ich hätte gar nicht damit anfangen sollen. Alles, was man heute denkt oder sagt, klingt gleich so übertrieben.«

»Ich weiß, was Sie meinen.« Sie schaute sich um. »Wie ist es hier?«

»Ganz okay. Früher hat mich die Geheimnistuerei gestört, und dass wir hier Meilen entfernt von jeder Zivilisation eingesperrt sind.« Er lachte traurig. »Am Ende war das unser Glück.«

»Das klingt wie aus dem ersten Kapitel von *One World or None*.«

Er blickte rasch auf. »Von wem lassen Sie sich denn Ihre Lektüre empfehlen – gehen Sie den *Index Expurgatorius* der Regierung durch?«

Sie lachte. »Kommen Sie schon – ganz so schlimm ist es dann doch nicht. Die Broschüre hat nie auf dem Index gestanden. Sie war einfach ...«

»... unzeitgemäß«, ergänzte er.

»Ja, leider. Wenn die Leute dem Aufruf damals, als er von den amerikanischen Wissenschaftlern veröffentlicht wurde, mehr Aufmerksamkeit geschenkt hätten, wäre das alles vielleicht gar nicht passiert.«

Er folgte ihrem Blick, der in den schwach pulsierenden Himmel gerichtet war. »Wie lange bleiben Sie noch hier?«

»Bis ... so lange bis ... Ich gehe nicht wieder fort.«

»Wirklich nicht?«

»Ich bin fertig«, sagte sie knapp. »Ich war so lange auf Tour, wie ich konnte. Ich bin an allen Orten gewesen, die noch ... bekannt sind.«

»Mit dieser Show?«

Sie nickte. »Mit genau dieser Botschaft.«

Er schwieg, dachte nach. Sie wandte sich zur Tür, und er streckte die Hand aus, ohne sie zu berühren. »Bitte –«

»Was ist?«

»Ich würde gerne ... Ich meine, wenn Sie nichts dagegen haben, ich habe selten die Gelegenheit, mit jemandem zu reden wie ... – Hätten Sie vielleicht Lust auf einen kleinen Spaziergang, bevor Sie ins Bett gehen?«

»Vielen Dank, Sergeant, aber ich bin ziemlich müde.« Sie klang wirklich müde. »Bis dann.«

Er starrte sie an, und ein grelles Licht blitzte in seinem Kopf. »Ich weiß, wo es ist. Ein mit Rot gekennzeichnete Hebel und ein Schild, auf dem auf Anordnungen des Kommandierenden Offiziers Bezug genommen wird. Es ist gut getarnt.«

Sie schwieg so lange, dass er dachte, sie hätte ihn gar nicht gehört. Dann sagte sie: »Ich glaube, ich sollte doch ein wenig spazieren gehen.«

Sie gingen zusammen die Rampe hinunter und schlugen den Weg zum dunklen Exerzierplatz ein.

»Wie sind Sie draufgekommen?«, fragte sie leise.

»Das war nicht allzu schwer. Diese ›Botschaft‹ von Ihnen, die Tatsache, dass Sie damit durchs ganze Land getingelt sind, und besonders die Tatsache, dass jemand uns überhaupt davon überzeugen will, dass wir nicht zurückschlagen sollen. Für wen arbeiten Sie?«, fragte er direkt.

Zu seiner Überraschung lachte sie.

»Was soll das denn?«

»Gerade eben sind Sie noch rot geworden und vor Aufregung von einem Bein aufs andere gehüpft.«

Seine Stimme war heiser. »Da habe ich mich nicht mit einem menschlichen Wesen unterhalten. Sondern mit tausend Liedern, die ich gehört habe, und mit hunderttausend blonden Postern, die ich an Wänden und in Spindtüren gesehen habe. Sie verraten mir jetzt besser, worum es hier eigentlich geht.«

Sie hielt an. »Lassen Sie uns zurückgehen und mit dem Colonel reden.«

Er berührte sie am Ellbogen und schob sie weiter. »Nein. Ich bin nur ein Sergeant, und er ist ein hohes Tier, aber das macht überhaupt keinen Unterschied mehr. Sie sind ein Mensch, genau wie ich. Ich sollte Ihre Rechte respektieren, aber das interessiert mich nicht. Sie sind eine Frau, und ...«

Sie erstarrte. Er zog sie weiter und beendete den Satz: »... und darauf nehme ich Rücksicht, solange ich das für sinnvoll halte. Und jetzt sagen Sie mir endlich, um was es geht.«

»In Ordnung«, willigte sie ein. Die Erschöpfung in ihrer Stimme machte ihm Angst. »Sie haben richtig geraten. Es stimmt. Es gibt mehrere Hauptschlüssel, mit denen die Bomben von den Abschussbasen abgefeuert werden können. Wir haben alle lokalisiert und demontiert – außer zweien. Einer davon ist mit hoher Wahrscheinlichkeit zerstört worden. Der andere ist ... unauffindbar.«

»Unauffindbar?«

»Ihnen muss ich nicht erklären, wie sehr alles vertuscht wurde«, sagte sie knapp. »Auf internationaler Ebene gab es eh schon lange keinen Informationsaustausch mehr. Und Sie wissen, dass auch die Bundesstaaten der Regierung immer mehr Informationen vorenthalten haben. Selbst zwischen einzelnen Abteilungen, sogar von einem Büro zum nächsten war das so. Nur drei oder vier Männer wussten, wo sich alle Schlüssel befanden. Drei von ihnen waren im Pentagon, als es hochging. Das war der dritte Sprengkopf, wissen Sie.

Wenn es wirklich noch jemanden gab, der Bescheid wusste, dann konnte das nur Senator Vandercook sein, und der ist vor drei Wochen gestorben, ohne dass er etwas gesagt hat.«

»Ein automatisierter Funkschlüssel, hm-m-m?«

»Richtig. Sergeant, müssen wir laufen? Ich bin so müde ...«

»Entschuldigen Sie«, sagte er sofort. Sie gingen über den Platz zur Inspektionstribüne und setzten sich auf eine der verlassenen Bänke. »Und überall stehen abschussbereite Bombenträger, gut versteckt und voll bestückt?«

»Die meisten sind scharf. Es sind genug. Scharf und ausgerichtet.«

»Auf welches Ziel?«

»Das spielt keine Rolle.«

»Ich verstehe, glaube ich. Wie hoch war noch mal die für den Ernstfall vorgesehene Anzahl?«

»Ungefähr sechshundertundvierzig, ein paar mehr oder weniger. Mindestens fünfhundertdreißig wurden bisher abgeschossen. Wir wissen nicht genau, wie viele.«

»Wer sind *wir*?«, fragte er und wurde plötzlich wütend.

»Wer? Wer?« Sie lachte leise. »Ich könnte ›die Regierung‹ sagen. Wenn der Präsident stirbt, dann übernimmt der Vizepräsident, dann der Regierungssprecher, und immer so weiter. Wie weit kommt man damit? Pete Mawser, haben Sie immer noch nicht verstanden, was passiert ist?«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

»Wie viele Menschen, glauben Sie, gibt es noch in diesem Land?«

»Ich weiß es nicht. Höchstens ein paar Millionen, schätze ich.«

»Wie viele sind hier?«

»Etwa neunhundert.«

»Dann ist das hier meines Wissens die größte noch existierende Stadt.«

Er sprang auf. »*NEIN!*« Das Wort brach aus ihm heraus, prallte gegen die dunklen, leeren Gebäude, kam in einer Abfolge von kleingeschriebenen Echos zu ihm zurück: *neinneinneinnein ... neinnein-n ...*

Starr sprach jetzt schnell, leise. »Sie sind über Felder und Straßen zerstreut. Sie sitzen in der Sonne und sterben am Nachmittag. Sie bilden Rudel und reißen einander gegenseitig das Fleisch vom Leib. Sie beten und verhungern und töten sich selbst und werfen sich in die Flammen. Feuer – Feuer überall. Alles, was noch steht, brennt. Es ist Sommer, und die Blätter in den Berkshires sind alle braun, und das blaue Gras ist braun verbrannt; man sieht, wie das Gras in der verseuchten Luft eingeht. Der Tod breitet sich von den kahlen Stellen immer weiter aus. Donner und Rosen ... ich habe Rosen gesehen, junge Knospen, die aus den zerschlagenen Töpfen eines Gewächshauses klettern. Braune Blütenblätter, lebendig und krank und die Dornen gegen sich selbst gerichtet, sie wachsen in die Stiele hinein, töten sie. Feldman ist heute gestorben.«

Er unterbrach ihr Schweigen erst nach einer Weile. »Wer ist Feldman?«

»Mein Pilot.« Sie hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen, und ihre Stimme klang hohl. »Er hat seit Wochen mit dem Tod gekämpft. Er war mit

den Nerven vollkommen am Ende. Ich glaube nicht, dass er noch einen Tropfen Blut in sich hatte. Er hat Ihr Hauptquartier angefunkt und zur Landung angesetzt. Beim Landen war der Motor aus, die Rotorblätter außer Kontrolle, auf Autopilot. Das Fahrgestell ist ruiniert. Da war er schon tot. In Chicago hat er einen Mann umgebracht, weil wir Benzin brauchten. Dabei wollte der Mann das Benzin nicht mal. Neben der Zapfsäule lag ein totes Mädchen. Er wollte nicht, dass wir in ihre Nähe kommen. Ich gehe nirgendwo mehr hin. Ich werde hier bleiben. Ich bin müde.«

Schließlich weinte sie.

Pete ließ sie allein und ging hinaus auf die Mitte des Exerzierplatzes. Er schaute zurück zu der schwach erleuchteten Gestalt auf der Tribüne. Momente der Show flackerten in seiner Erinnerung auf, wie sie vor dem unerbittlichen Mikrophon gesungen hatte. »Hallo – du.« »Wenn wir zerstören müssen, dann lasst uns das Werk der Zerstörung mit unserem eigenen Tod beenden!«

Der schwächer werdende Funke der Menschheit – welche Bedeutung hatte das für sie? Warum bedeutete es ihr so viel?

»*Donner und Rosen.*« Verwachsene, kranke, nicht überlebensfähige Rosen, die sich mit ihren eigenen Dornen aufspießen.

»*Und die Welt war ein Ort voller Licht!*« Blaues Licht, das in der verseuchten Luft flackerte.

Der Feind. Der Hebel mit dem roten Ende. Bonze. »Sie beten und verhungern und töten sich selbst und werfen sich in die Flammen.«

Was waren das für Kreaturen, diese gesinnungslosen, gewalttätigen, mordenden Menschen? Welches Recht hatten sie auf eine zweite Chance? Was trugen sie noch in sich, das gut war?

Starr war gut. Starr weinte. Nur ein menschliches Wesen konnte so weinen. Starr war ein menschliches Wesen.

Trug die Menschheit irgend etwas von Starr Anthim in sich?

Starr *war* ein Mensch.

Er blickte im Dunkeln auf seine Hände. Für den Menschen ist kein Planet, nicht einmal ein Universum größer als sein eigenes Ego, sein eigenes Ich, das die Welt wahrnimmt. Diese Hände waren die Hände aller Menschen aller Zeiten, und wie die Hände aller Menschen konnten sie durch ihre kleinen Taten Geschichte machen oder Geschichte beenden. Ob die Macht in Milliarden von Händen lag, oder ob sie sich in diesen beiden Händen konzentrierte – angesichts der Ewigkeiten, die ihn plötzlich einhüllten, war das unwichtig geworden.

Er steckte die Hände der Menschheit tief in seine Taschen und ging langsam zurück zur Tribüne.

»Starr.«

Zur Antwort wimmerte sie unsicher, wie ein schlaftrunkenes Kind.

»Sie bekommen ihre Chance, Starr. Ich werde den Schlüssel nicht anfassen.«

Sie setzte sich auf. Sie erhob sich, kam auf ihn zu und lächelte. Er konnte ihr Lächeln sehen, weil ihre Zähne in der Luft ganz schwach leuchteten. Sie legte die Hände auf seine Schultern. »Pete.«

Für einen Moment hielt er sie fest in den Armen. Dann gaben ihre Knie nach, und er musste sie tragen.

Der Offiziersclub, das Gebäude, das am nächsten lag, war menschenleer. Er stolperte hinein und tastete sich an der Wand entlang, bis er einen Schalter fand. Das Licht tat ihm in den Augen weh. Er trug sie zu einer Couch und legte sie vorsichtig darauf. Sie bewegte sich nicht. Die eine Seite ihres Gesichts war weiß wie Milch.

An seinen Händen war Blut.

Er stand da und betrachtete es verständnislos. Dann wischte er es an seiner Hose ab und betrachtete Starr wie betäubt. Auf ihrer Bluse war Blut.

Das Echo seines Aufschreis hallte von den gegenüberliegenden Wänden des großen Raumes zu ihm zurück, bevor er mitbekam, dass er geschrien hatte. Starr würde so etwas nicht machen. Das durfte sie nicht.

Ein Arzt. Aber es gab keinen Arzt. Nicht mehr seit Anders sich aufgeknüpft hatte. Hol irgendetwas. *Tu* etwas.

Er kniete nieder und knöpfte vorsichtig ihre Bluse auf. An ihrer Seite zwischen dem strapazierfähigen, unfemininen Armee-BH und ihrem Hosensack war Blut. Er zog ein sauberes Taschentuch hervor und wischte es ab. Da war keine Wunde, keine offene Stelle. Aber mit einem Mal war alles wieder blutig. Erneut tupfte er es vorsichtig auf. Und wieder kam neues Blut.

Ebenso gut hätte er versuchen können, einen Eisblock mit einem Handtuch trockenzureiben.

Er stürzte zum Wasserspender, wusch das blutige Taschentuch aus und rannte zu ihr zurück. Vorsichtig fuhr er ihr über das Gesicht, über die bleiche rechte Seite, die gerötete linke. Das Taschentuch wurde wieder rot, dieses Mal von ihrem Make-up, und dann war ihr ganzes Gesicht bleich, mit großen dunklen Schatten unter den Augen. Vor seinen Augen trat Blut auf ihre linke Wange.

Irgendjemand musste ihr doch ... er floh zur Tür.

»Pete!«

Er hörte den Klang ihrer Stimme und drehte sich um. Mit voller Wucht prallte er gegen den Türrahmen, wurde zurückgeworfen, schlug mit den Armen um sich, um das Gleichgewicht nicht ganz zu verlieren, und dann war er wieder an ihrer Seite. »Starr! Halt durch! Ich hol' einen Arzt so schnell ich ...«

Ihre Hand strich über ihre linke Wange. »Du hast es herausgefunden. Niemand sonst hat es gewusst, außer Feldman. Es ist immer schwieriger geworden, es gut zu verbergen.« Sie fasste sich an ihr Haar.

»Starr, ich hole einen ...«

»Pete, Liebster, versprichst du mir etwas?«

»Aber sicher, klar doch, Starr.«

»Bring meine Haare nicht durcheinander. Es ist nicht alles – echt, verstehst du.« Sie klang wie eine Siebenjährige beim Spielen. »Auf dieser Seite sind mir alle Haare ausgegangen, verstehst du? Ich möchte nicht, dass du mich so siehst.«

Er kniete wieder neben ihr. »Was hast du? Was ist mit dir passiert?«, fragte er mit heiserer Stimme.

»Philadelphia«, flüsterte sie. »Ganz am Anfang. Der Atompilz ist nur eine halbe Meile entfernt hochgegangen. Das Studio ist eingestürzt. Ich bin erst am nächsten Tag wieder zu mir gekommen. Da habe ich noch nicht gewusst, dass ich verstrahlt war. Man hat nichts gesehen. Meine linke Seite. Das macht nichts, Pete. Es tut überhaupt nicht mehr weh.«

Er sprang wieder auf. »Ich hole einen Arzt.«

»Geh nicht weg. Bitte geh nicht weg, lass mich nicht allein. Bitte.« In ihren Augen standen Tränen. »Warte nur noch ein bisschen. Es dauert nicht lange, Pete.«

Er sank wieder auf die Knie. Sie nahm seine beiden Hände in ihre und hielt sie fest. Sie lächelte glücklich. »Du bist gut, Pete. Du bist ein so guter Mensch.«

(Sie konnte nicht hören, wie das Blut in seinen Ohren rauschte, ein donnernder Strudel aus Hass und Angst und Verzweiflung, der in ihm tobte.)

Sie redete mit leiser Stimme, und dann flüsterte sie. Es gab Momente, da hasste er sich dafür, dass er ihr nicht ganz folgen konnte. Sie redete über ihre Schulzeit und über ihr erstes Vorsingen. »Ich hatte solche Angst, da hatte ich mit einem Mal ein Vibrato in der Stimme. Das war mir vorher noch nie passiert. Seither rede ich mir immer ein bisschen Angst ein, wenn ich singe. Das ist ganz einfach.« Dann erzählte sie etwas von einem Blumenkasten, als sie vier Jahre alt war. »Zwei echte Tulpen und eine Fleisch fressende Kannenpflanze. Mir haben damals die Fliegen Leid getan.«

Danach schwieg sie lange Zeit, und seine verkrampften, steifen Muskeln zitterten und wurden nach und nach gefühllos. Er musste eingenickt sein; erschrocken fuhr er hoch, spürte ihre Finger auf seinem Gesicht. Sie stützte sich auf einem Ellbogen auf. Mit klarer Stimme sagte sie: »Ich wollte dir noch eins sagen, Liebster. Lass mich zuerst gehen und alles für dich vorbereiten. Es wird wunderschön werden. Ich bereite dir einen ganz besonderen grünen Salat. Ich koche dir einen echten Schokoladenpudding und halte ihn für dich warm.«

Er war zu verschlafen, um zu kapieren, was sie sagte, also lächelte er und drückte sie auf die Couch zurück. Sie nahm wieder seine Hände.

Als er das nächste Mal erwachte, war es heller Tag und sie war tot.

Sonny Weisefreund saß auf seiner Pritsche, als Pete zurück in die Kaserne kam. Er reichte ihm die Platte mit der Aufnahme, die er auf dem Rückweg auf dem Exerzierplatz gefunden hatte. »Nur Tau drauf. Brauchst es nur abtrocknen. Braver Junge«, krächzte er, und ließ sich mit dem Gesicht nach unten auf das Bett fallen, in dem Bonze geschlafen hatte.

Sonny starrte ihn an. »Pete! Wo warst du denn? Was ist passiert? Alles in Ordnung?«

Pete verlagerte sein Gewicht und brummte etwas. Sonny zuckte mit den Schultern und zog die Audiovid-Platte aus dem durchweichenden Umschlag.

Feuchtigkeit konnte der Scheibe nichts anhaben, aber man konnte sie nur in trockenem Zustand abspielen. Sie bestand aus einer feinen Plastikspirale mit einer Isolationsschicht. Elektrostatische Tonabnehmer auf der Ober- und Unterseite des Plattentellers nahmen die fluktuierenden Spuren auf, die die Aufnahme in dem nicht leitenden Material der Spirale hinterlassen hatte. Diese wurden für die Wiedergabe des Videos verstärkt. Die Tonspur wurde von einer konventionellen Nadel gelesen. Sonny wischte die Platte sorgfältig trocken.

Pete kämpfte sich aus einem riesigen, grün beleuchteten Raum nach oben. Überall flackerten kalte Flammen. Starr rief nach ihm. Gleichzeitig schlug jemand auf ihn ein. Er kämpfte schwach dagegen an und versuchte zu verstehen, was sie sagte. Aber jemand quasselte so laut, dass er sie nicht hören konnte.

Er öffnete die Augen. Sonny schüttelte ihn, und sein rundes Gesicht war rosa vor Aufregung. Das Audiovid lief. Starr redete. Sonny stand ungeduldig auf und drehte die Lautstärke herunter. »Pete! Pete! Wach auf, komm schon. Ich muss dir was sagen. Hör mir zu! Wach auf, mach schon!«

»Äh?«

»Endlich. Jetzt hör mal zu. Ich habe mir gerade Starr Anthim noch mal angesehen —«

»Sie ist tot«, sagte Pete. Sonny hörte ihn nicht. Er redete hitzig weiter. »Ich hab's kapiert. Starr wurde hier rausgeschickt, und überall hin, um alle *anzuflehen*, keine Atombombe mehr abzufeuern. Wenn die Regierung absolut sicher wäre, dass niemand mehr zurückschlagen kann, dann hätte sie sich die Mühe nicht gemacht. Aber irgendwo, Pete, gibt es eine Möglichkeit, um die Bomben auf die feigen Mörder loszulassen ... und ich hab eine ziemlich genaue Vorstellung davon, wie das gehen könnte.«

Benommen versuchte Pete, Starrs leise Stimme zu hören. Sonny redete weiter. »Also, mal angenommen, es gibt einen zentralen Funkschlüssel, ein Gerät, das automatisch einen Code aussendet, so in etwa wie das Alarmsignal, das sie auf See verwenden. Es löst eine Alarmglocke auf jedem Schiff aus, das sich in Funkreichweite befindet, sobald der Funker eine Nachricht mit vier langen Gedankenstrichen sendet. Nehmen wir mal an, es gibt so ein Gerät, das automatisch, mit Verstärkern vielleicht, einen Code sendet, der alle Bomben, die im ganzen Land vergraben sind, zum Abschuss bringt. Was wäre das für ein Gerät? Nur ein kleiner Hebel, an dem man ziehen muss, mehr nicht. Und wo versteckt man das Ding am besten? Mitten in einem Haufen von anderen Apparaten, genau da; an einer Stelle, von der jeder annimmt, dass dort sowieso nur verrücktes, geheimnisvolles Zeug rumsteht. Ein Versuchslabor zum Beispiel. Genau wie bei uns. Kapierst du allmählich, worauf ich hinaus will?«

»Halt die Klappe. Ich kann sie nicht hören.«

»Zum Teufel mit ihr! Du kannst sie dir ein anderes Mal ansehen. Du hast ja überhaupt nicht mitgekriegt, was ich gesagt habe!«

»Sie ist tot.«

»Klar doch. Also, ich hab mir gedacht, ich ziehe einfach an diesem Hebel. Was habe ich schon zu verlieren? Und diese verbrecherischen Kerle kriegen ... was?«

»Sie ist tot.«

»Tot? Starr Anthim?« Sein jugenhaftes Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse. Sonny ließ sich auf die Pritsche fallen. »Du schläfst ja noch halb. Du weißt nicht, was du sagst.«

»Sie ist tot«, krächzte Pete. »Sie wurde von einer der ersten Bomben erwischt. Ich war bei ihr, als sie ... sie ... jetzt halt endlich die Klappe und hau ab und lass mich zuhören!«, brüllte er mit rauer Stimme.

Sonny stand langsam auf. »Sie haben sie auch umgebracht. Sie haben sie getötet. Jetzt reicht es. Damit ist es beschlossene Sache.« Sein Gesicht war leichenblass. Er ging hinaus.

Pete stand auf. Seine Beine gehorchten ihm nicht mehr. Er fiel fast um. Er krachte gegen die Konsole, seine Arme suchten Halt und schlugen gegen den Tonabnehmer, der über die Platte rutschte. Er setzte ihn wieder auf und drehte die Lautstärke hoch. Dann legte er sich wieder hin, wollte weiter zuhören.

In seinem Kopf ging alles durcheinander. Sonny redete zu viel. Abschussrampen, automatische Codes ...

»Als du mir dein Herz gabst«, sang Starr. »Du mir dein Herz gabst, du mir dein Herz gabst, du —«

Pete erhob sich schwerfällig und bewegte den Tonabnehmer. Er spürte, wie er sauer wurde, nicht auf sich selbst, sondern auf Sonny. Ohne ihn hätte er die Platte nicht zerkratzt.

Starr redete wirr, der Ausdruck auf ihrem Gesicht wiederholte sich immer und immer wieder. »Angegriffen wir wurden aus dem Osten und dem angegriffen wir wurden aus dem Osten und dem —«

Müde stand er auf und bewegte den Tonabnehmer noch einmal weiter.

»Du mir dein Herz gabst, du mir dein —«

Pete gab einen gequälten Laut von sich, der keine Ähnlichkeit mehr mit einem Wort hatte. Er bückte sich, hob die Konsole an und stieß sie von sich, so dass sie mit lautem Getöse umkippte. In die schneidende Stille hinein sagte er: »Das habe ich wirklich.«

Dann rief er: »Sonny.« Er wartete.

»Sonny!«

Seine Pupillen weiteten sich. Er fluchte und stürzte hinaus auf den Korridor.

Die Tür war geschlossen, als er an der Wand ankam. Er trat dagegen und sie flog auf. Dahinter lauerte Dunkelheit.

»He!«, schrie Sonny. »Mach die Tür zu! Du hast das Licht ausgeschaltet!«

Pete ließ die Tür hinter sich ins Schloss fallen. Die Lichter gingen mit einem Schlag an.

»Pete! Was ist los?«

»Nichts ist los, Sonny«, krächzte Pete.

»Was schaust du mich dann so an?«, fragte Sonny nervös.

»Tut mir Leid«, sagte Pete so ruhig er konnte. »Ich will nur was wissen, das ist alles. Hast du irgendjemanden von dieser Sache hier erzählt?« Er deutete auf den Hebel.

»Natürlich nicht. Ich hab es doch gerade erst kapiert, als du geschlafen hast, gerade eben.«

Pete schaute sich sorgfältig um, während Sonny sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagerte. Pete trat zu einem Werkzeugschrank. »Du hast etwas übersehen, Sonny«, sagte er leise und zeigte darauf. »Da oben, an der Wand hinter dir. Ganz oben. Siehst du es?«

Sonny drehte sich um. In einer schnellen, fließenden Bewegung holte Pete einen vierzehn Zoll großen Ringschlüssel aus dem Fach und schlug damit mit aller Kraft auf Sonny ein.

Danach machte er sich systematisch an der Stromzufuhr zu schaffen. Er zog die Stecker aus den Benzinmotoren und zerstörte die Zylinder mit einem Vorschlaghammer. Er riss die Schläuche aus den Startvorrichtungen für den Dieselmotor – sie lösten sich mit einem Knall von den Trommeln – und durchtrennte alle Leitungen mit einem Kabelschneider. Dann zerschmetterte er die Schalttafel und brach den Hebel ab. Als er mit allem fertig war, räumte er das Werkzeug weg, ging in die Knie und strich Sonny über das zerzauste Haar.

Er verließ den Raum und schob die Schiebetür sorgfältig an ihren Platz zurück. Es war wirklich ein hervorragend getarntes Versteck. Er ließ sich auf eine Werkbank in der Nähe fallen.

»Du kriegst deine Chance«, sagte er zu der in weiter Ferne liegenden Zukunft. »Und bei Gott, du machst hoffentlich was Besseres draus.«

Danach wartete er einfach ab.

Vorlage: »Thunder and Roses« in
The Complete Stories of Theodore Sturgeon, Volume IV
(Berkeley: North Atlantic Books, 1997)
Geschrieben im Januar und Februar 1947.
Erstdruck in ASTOUNDING SCIENCE-FICTION, November 1947.
Dt. Erstveröffentlichung: »Donner und Rosen« in Christopher Evans (Hrsg.):
7 x Schüttelfrost (Rastatt: Erich Pabel Verlag, 1974)
Neuübersetzung aus dem Englischen von **Lisa Kuppler**
Lektorat: Hannes Riffel
© der Übersetzung 2003 Lisa Kuppler & SHAYOL Verlag